

Unterwelten

Irgendjemand spricht. Eine Männerstimme, dunkel und rau, vielleicht die Stimme von David Nathan, vielleicht jünger und sanfter, aber freundlich in jedem Falle. Sie erzählt von einem Mann, einem jungen Mädchen und der engen Verbindung in der sie stehen. Ein Bettkasten knarzt, als jemand sein Gewicht verlagert. Nichts sexuelles, nur ein Zimmer das nach altem Teppichboden riecht.

Ich nenne ihn Robert, sehe seine verschwommene Silhouette, während er dem Mädchen vorliest. Von einem Bauern, seiner Tochter und der engen Verbindung in der sie stehen. Wir erfahren ihren Namen nicht. Ich lausche aus der entferntesten Ecke des Raumes, direkt unter der Zimmerdecke neben einem jungen Spinnennetz. Das Licht aus dem Flur fällt als Strich durch den Spalt der Tür. Ich folge der hellen Linie über die Ecke des Bettes und den hohen Schrank mit der Spiegelfront zu einem Lamellenvorhang. Erinnerungen an ein Krankenhaus – das Zimmer des Mädchens sollte fensterlos sein. Ja, das Licht reflektiert besser von der Spiegelfront auf eine dunkle Wand.

Robert klappt das Buch zusammen, ist schon aufgestanden. Die Tür knarzt ein wenig beim Öffnen, vielleicht sind es aber auch die Dielen unter dem Teppichboden. Das Kind ist zu klein ein ganzes Bett zu füllen. Sein fürsorglicher Blick bleibt im Türrahmen, bis er den Kopf aus dem Zimmer zieht. Ich überlege noch, ihm in die Küche zu folgen, da hört der wenige Staub schon auf, im Licht zu trudeln. Die Tür wird leise ins Schloss gezogen. Hinterlässt mir nichts mehr zu berichten außer der Dunkelheit und dem gleichmäßigen Atmen des Mädchens. Ich verharre jetzt unter ihrem Bett. Wenige Zentimeter zwischen Teppich und Lattenrost. Ein Spielzeug, ein Taschentuch.

Irgendwo tickt eine Uhr, aber ich kann mich nicht erinnern, eine gesehen zu haben, gehe die letzten Zeilen noch einmal in Gedanken

ab. Da war nichts über der Tür, kein Wecker auf dem Nachtkästchen, nicht mal eine blinkende Digitalanzeige. Stattdessen spricht jemand.

Meine alten Notizen lesen sich wie Dachbodenfunde in fremden, leerstehenden Häusern. Bildrauschen aus Einwegkameras und Gesichter in denen nur „Neuer Ordner“ oder „Unbenannt“ geschrieben steht.

Eine Männerstimme, dunkel und rau. Tiefer als Robert, eindringlich und voller Verachtung.

Den Geruch jenes Staubes in der Nase, der daran scheitert, wie Samt über den Kisten zu liegen. Altes, graues Holz und eine einzelne Schraube auf dem schmalen Brett vor dem Fenster zum Hof.

Rascheln direkt über mir erinnert mich an schwere Daunendecken. Ein tiefer Atemzug. Ich halte die Bettware des jungen Mädchens für ein Relikt des Winters. Die letzten kalten Tage des neuen Jahres müssen es sein.

Während ich hier oben von Stimmungen erzähle, stehen sie um das Auto. Einer ist schon eingestiegen, ein anderer lehnt sich bäurisch gegen den Lack, lacht aufdringlich über das Autodach hinweg.

Die neue Stimme erzählt von einem schreienden Mädchen. Nein, der Schrei ist echt. Auf der anderen Seite der Matratze. Das Mädchen ruft nach Robert statt nach einem Vater. Seine Schritte im Flur verraten keine Eile, sie nähern sich langsam. Tür, Licht, Bett, Spiegel, Wand, dann sitzt er wieder als Silhouette neben ihr; heller jetzt, weil die Tür weiter offen steht. Ich verstehe die Verbindung nicht, in der beide stehen, lausche lieber dem Mädchen, wie sie von dieser Stimme berichtet, die über einen Dachboden erzählt. Und unter ihrem Bett, sagt sie, sei ein Mann. Robert beugt sich zu mir herunter, sieht mir direkt in

die Augen, kalt, gefühllos, in keinem Falle freundlich, dann erklärt er ihr, dass unter ihrem Bett niemand zu finden sei. Er soll hier bleiben. Nur fünf Minuten. Sie will lieber bei ihm im Bett schlafen. Er soll das Licht anlassen. Er soll die Tür einen Spalt offen stehen lassen. Stattdessen lässt Robert mich mit ihrer unruhigen Atmung zurück. Es ist wieder dunkel, also warte ich gespannt.

Sie kennen die Spuren im Schnee und das aufgebrochene Vorhängeschloss, besser sogar als die unvorsichtigen Laute auf ihrem Dachboden. Sie haben die Hände längst geschüttelt, mit denen ich das schwere Holz umklammere.

Dann erkenne ich meine eigene Stimme wieder. Erkenne mein Hände, die sich um den Lattenrost klammern, wie ich sie von unten gegen die Matratze presse. In mir ein plötzliches Verlangen. Ich fühle die Anstrengung. Den Staub, die Kartons, die Tage in denen ich zwischen ihnen ausgeharrt habe. Robert, wie er aufdringlich über das Autodach hinweglacht. Ich kann ihn spüren, den Abscheu. Seine kalten, gefühllosen Augen. Wie er mir von seinen Plänen erzählt. Die Ordner mit Bildern, die ich irgendwann nicht mehr benennen wollte. Die kalten Nächte im Wald. Warten, weitermachen. Wie sie über den Hof stapfen, er und diese lästige Bauerntochter. Der Schnee an meinen Schuhen. Das Vorhängeschloss. Dann ein Schrei.

Weder bin ich der Tod zwischen deinen Wänden, noch schreckt dich mein Flüstern aus dem Schlaf. Ich bin nicht, da kannst du dir sicher sein, während dich deine eigene Fiktion über den Hof schleift.

Wieder dieses Kreischen, auf einer wild schaukelnden Matratze. Robert, brüllt sie. Wie sich das anfühlt, unter ein Bett gezerrt zu werden, unter dem niemand ist, will ich sie fragen. Robert, schreit sie. Immer wieder. Weih mich doch in die Geschichten ein, die du dir über mich erzählst, will ich sie bitten, aber sie hofft nur noch auf Schritte in einem

Flur, der viel zu weit weg ist. Auf Licht aus einer Tür, wo nur noch Mauern sind. Ich kenne keinen Robert. Das Bett ist viel zu groß für dich, mein Mädchen. An allen vier Seiten drängen sich längst die kalten Wände an die Matratze. Völlige Dunkelheit, Schwarz. Wo soll das Licht auch einbrechen. Sie fährt hektisch mit den Fingern über die Tapeten, fährt über das Fehlen von Spalten und Türrahmen. Und immer wieder dieses schwere Holz in meinen Händen.

Das dicke Blut zwischen den Dielen, die vielen Flocken, die im Hausflur zu Tropfen fallen. Sei ehrlich, hast du den Schlag gespürt, dieses dumpfe Knacken, auch wenn ich nie hier gewesen bin?

Moment, ich höre sie, wie sie näher kommen. Eilige Schritte. Der Vater. Robert. Das Licht als Strich durch den Spalt der Tür. Über die Ecke des Bettes und den hohen Schrank mit der Spiegelfront, hin zu diesem Lamellenvorhang, der mich so sehr an ein Krankenhaus erinnert. Das junge Spinnennetz neben mir. Bitte hör auf zu lesen, sagt sie.